

SWR2 Wissen

Der globale Acker

Aus der Reihe: Unser künftig Brot (6/10)

Von Dirk Asendorpf

Sendung: Samstag, 17. August 2019, 8.30 Uhr

Erst-Sendung: Samstag, 23. Juni 2018, 8.30 Uhr

Redaktion: Gábor Paál

Regie: Günter Maurer

Produktion: SWR 2018

Die globale Arbeitsteilung in der Landwirtschaft hat Folgen und Nebenwirkungen. Genveränderte Soja-Monokulturen bedrohen die Bodenfruchtbarkeit und den Regenwald.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Intro:

Unser künftige Brot

Ansage:

Der globale Acker. Von Dirk Asendorpf.

Atmo:

Bauernhof

O-Ton Reinhard Bauer:

Wir haben einen landwirtschaftlichen Familienbetrieb mit Schweinezucht und -mast. Unsere Familie setzt sich zusammen, da sammer zu fünft, also meine Frau Angela, dann der Sohn Christian, der Sohn Johannes und die Tochter Maria Bauer, und der Lehrling ist auch noch da, der Stefan, also das sein mir im Betrieb, die da bei uns arbeiten.

Sprecher:

Ein idyllischer Vierseithof in Niederbayern, Schweinestall und Wirtschaftsgebäude an drei Seiten, an der vierten das Wohnhaus mit geraniengeschmücktem Holzbalkon, dahinter die Bundesstraße, die Landshut mit Rosenheim verbindet. Ungewöhnlich sind nur die Pflanzen, die Reinhard Bauer an einem Hang oberhalb des Dorfes anbaut. Statt Weizen, Gerste, Raps oder Mais wächst dort auf 18 Hektar eine tropische Feldfrucht: Soja. Ein staatliches Förderprogramm hat ihn dazu motiviert.

O-Ton Reinhard Bauer:

Vor sechs Jahren, als wir eingestiegen sind, war das eigentlich ein Risiko, da haben wir gesagt, das ist ein Anreiz vom Geld her, muss man sagen, jetzt probieren wir das aus mit dem Soja. Und in unserer Gegend hat eigentlich jeder gesagt: Ja, Soja, das geht doch nicht.

Atmo:

Trecker beim Pflügen

Sprecherin:

Soja gehört wie die heimische Ackerbohne, Lupine oder Erbse zu den Leguminosen. Sie sind in der Lage, Stickstoff aus der Luft in Eiweiß zu verwandeln. Doch in Deutschland werden Leguminosen kaum noch angebaut. Das Eiweiß im Viehfutter stammt zu großen Teilen aus Soja, die aus Südamerika und den USA importiert wird. Für den Sojaanbau in Brasilien und Argentinien sind schon riesige Flächen Regenwald abgeholzt worden. Aber die Soja ist nun mal das Multitalent unter den Leguminosen. Eiweiß, Kohlehydrate, Fett und Mineralstoffe liefert sie in einmalig günstiger Kombination. Und der Weltmarktpreis ist niedrig.

Die amerikanische Sojafläche zur Produktion von Futtermitteln für das Vieh in deutschen Ställen ist in den letzten zehn Jahren um 40 Prozent angewachsen, sie ist jetzt zehnmal so groß wie die Anbaufläche deutscher Kartoffeln. Wir sind Soja-Junkies – und haben es gar nicht gemerkt. Auf dem Acker würde kaum jemand die

hüfthohe Pflanze mit ihren braunen Schoten erkennen. Und im Laden sind ihre kleinen gelblichen Samen fast nirgendwo zu bekommen, sogenannte Sojasprossen sind gar keine, es handelt sich um Keimlinge der Mungobohne. Mit dem importierten Sojaberg erzeugt Deutschland immer mehr Fleisch. Zwar stagniert der Konsum im Inland, dafür boomt der Export. Bei Geflügel und Schweinen hat sich die Exportmenge in den vergangenen zehn Jahren glatt verdoppelt. Das hat Folgen: Auf dem amerikanischen Kontinent bedrohen genveränderte Soja-Monokulturen die Bodenfruchtbarkeit und den Regenwald, bei uns wiederum steigt die Nitrat-Belastung des Grundwassers. Denn die Gülle der mit Importsoja gemästeten Tiere landet auf deutschen Äckern.

Atmo:

Schweine grunzen

Sprecher:

Reinhard Bauer ist Teil dieses globalen Agrarsystems. 2.000 Mastschweine stehen in seinen Ställen, dazu 80 Zuchtsauen mit ihren Ferkeln. Damit gehört der Familienbetrieb noch zu den kleineren Mastunternehmen im Kreis Landshut. Betriebe mit 5.000 Schweinen sind in der traditionell eher kleinbäuerlich geprägten Region inzwischen keine Seltenheit mehr. Üppige Stallbauprämien haben die Landwirte zu immer größeren Investitionen motiviert. Johannes Bauer ist der älteste Sohn. Er studiert Landwirtschaft, bald wird er den Familienbetrieb übernehmen.

O-Ton Johannes Bauer:

Mein Opa war im Landkreis einer der ersten, der Mastschweine gehalten hat auf Holzspalten, das waren so die Pioniere damals. Wir sind ständig gewachsen eigentlich. Der letzte Schritt war vor vier Jahren, wir haben erweitert die Mast um 400 Tiere und da hat uns der Stallbauer schon blöd angeschaut: Für 400 Tiere, so einen kleinen Stall hat er schon lange nicht mehr gebaut.

Sprecherin:

Die Schweinemast in Niederbayern ist das Ergebnis zunehmender Spezialisierung in der globalen Agrarwirtschaft: Dänemark und die Niederlande haben die Zucht optimiert und liefern billige Ferkel, in Deutschland werden sie mit billigem Futter aus Süd- und Nordamerika gemästet, von billigen osteuropäischen Arbeitskräften geschlachtet und dann zum Beispiel nach China exportiert.

Sprecher:

Reinhard Bauer steckt mit seinem Familienbetrieb mitten drin in dieser Entwicklung – und staunt doch manchmal selber darüber.

O-Ton Reinhard Bauer:

Es reden alle von der Umwelt, und es wird alles nur noch transportiert über Tausende Kilometer und je mehr wo's transportiert wird, desto billiger wird's. Das ist so ein Spruch in der Landwirtschaft: Je weiter was gefahren wird, desto günstiger wird's. Und das sollte eigentlich nicht das Ziel sein.

Sprecherin:

Wachstum durch weltweite Arbeitsteilung – in vielen Industriebereichen ist das heutzutage völlig normal, warum nicht auch in der Fleischindustrie? Brasilien kann am günstigsten den Rohstoff, die Soja, produzieren. Die tropische Pflanze bringt es dort auf zwei Ernten pro Jahr, im kälteren Mitteleuropa höchstens auf eine. Bei uns dagegen bringt Weizen besonders gute Erträge. Warum sollten deutsche Bauern also Soja pflanzen? Bananen oder Kaffee bauen wir schließlich auch nicht in Deutschland an.

O-Ton Jörg Michael Greef:

Wir können nicht so einfach sagen: So machen wir weiter. Es geht ohne Änderungen nun mal leider nicht aus.

Sprecher:

Jörg Michael Greef leitet das Institut für Pflanzenbau und Bodenkunde am Julius-Kühn-Institut in Braunschweig. Jedes Jahr erstellt der Wissenschaftler im Auftrag des Bundeslandwirtschaftsministeriums die sogenannte nationale Stickstoffbilanz.

O-Ton Jörg Michael Greef:

Die nationale Stickstoffbilanz betrachtet im großen Maßstab, national eben, die Stickstoff-Flüsse: was wir in die landwirtschaftliche Fläche reinbekommen und was wir daraus wieder entziehen und was davon auch übrigbleibt. Das ist der Stickstoff, der in der Form von den Pflanzen nicht genutzt wird. Und dieser übriggebliebene Stickstoff, der kann Wirkung hervorrufen da, wo er nicht hingehört, z.B. dass er über das Grundwasser ins Trinkwasser gelangt. Und da soll er ja nicht hin. Oder er kann ausgasen, der Stickstoff, in die Atmosphäre gelangen und dann auch wieder Wirkung hervorrufen, die auch nicht gut ist für uns.

Sprecherin:

Pflanzen brauchen Stickstoff, um Eiweiß zu bilden. In der Luft ist Stickstoff zwar reichlich vorhanden, doch die meisten Pflanzen können diesen Luftstickstoff nicht direkt aufnehmen. Sie benötigen ihn in gebundener Form im Boden. Auf natürliche Weise werden diese Stickstoffverbindungen dort von Bakterien erzeugt. Eine intensive Landwirtschaft ist jedoch nur mit zusätzlichem Stickstoff aus Mineraldünger möglich. Der wiederum wird aus Erdgas gewonnen – aus sehr viel Erdgas. Fast fünf Prozent der globalen Erdgas-Produktion werden dafür verbraucht. Über 100 Millionen Tonnen Stickstoffdünger landen jährlich auf den Äckern der Welt.

Atmo:

Kühe muhen, Kuhglocken

Sprecher:

Dazu kommen die Fäkalien aus der Tierhaltung, der sogenannte organische Dünger. Auch er enthält Stickstoff. Umgekehrt verliert der Boden Stickstoff, zum einen durch Ausgasung in Form von Lachgas, zum anderen nehmen die Pflanzen den Stickstoff auf, um daraus Proteine herzustellen. Werden die Pflanzen später geerntet und abtransportiert, wird auf diese Weise auch Stickstoff aus der Fläche entfernt. Insgesamt jedoch liegt der Stickstoff-Eintrag jedes Jahr deutlich über dem Austrag,

der Überschuss beträgt im Schnitt rund 100 Kilo pro Hektar landwirtschaftlich genutzter Fläche.

Atmo:

Trecker

Sprecherin:

Und das bedeutet: Mehr Stickstoff entweicht in Form von Lachgas in die Luft, das beschleunigt den Klimawandel. Und immer mehr Stickstoff gerät als Nitrat ins Grundwasser. In Niederbayern wird das zunehmend zum Problem. Besonders gravierend ist die Situation aber in Niedersachsen, dem Zentrum der deutschen Fleischindustrie. Gut zehn Millionen Schweine, 2,7 Millionen Rinder und über Hundert Millionen Hähnchen, Hühner und Puten werden dort gehalten.

Atmo:

Kuhstall

Sprecher:

Bei Steffen Müller, einem Landwirt aus dem niedersächsischen Luneort, stehen 300 Milchkühe auf dem Spaltenboden eines modernen, offenen Stalls. Darunter sammeln sich täglich 18 Kubikmeter Gülle. Immer drängender stellt sich Frage: Wohin damit? Auf die Weide? Das geht nicht mehr so einfach, denn die Gesetze wurden verschärft.

O-Ton Steffen Müller:

Im Moment gebe ich Gülle ab, und zwar ca. 800 Kubikmeter im Jahr, weil von der Betriebsstruktur her ist mein Fokus Kühe gewesen und nicht Land. Und wir haben ja die neue Gülleverordnung und es ist so: Wir dürfen ja zum Beispiel auf Moorböden wesentlich weniger Gülle rausbringen. Und somit bin ich jetzt erstmal gehalten, dass ich Gülle abgeben muss. Vorher konnte ich sie so auf dem Land selber gebrauchen.

Sprecherin:

So wie Steffen Müller geht es vielen Landwirten in Niedersachsen. Doch trotz Gülleverordnung: Am Ende landet das, was die Tiere an Jauche, Kot und Mist hinterlassen, irgendwo auf einem Acker – entweder direkt oder als Gärrest nach einem Umweg durch eine von über tausend Biogasanlagen. Insgesamt sind das in Niedersachsen rund 60 Millionen Tonnen im Jahr.

Sprecher:

Über die Äcker gelangt der Stickstoff in Form von Nitrat ins Grundwasser. Egon Harms kann das in den Messwerten seiner Grundwasserproben direkt ablesen. Harms leitet die Qualitätsüberwachung beim Oldenburgisch-Ostfriesischen Wasserverband, der eine Million Mensch im deutschen Nordwesten mit Trinkwasser versorgt.

O-Ton Egon Harms:

Es gibt ein großes Gülleproblem im oberflächennahen Grundwasser, das ist der Bereich bis etwa zehn Meter unter Geländeoberkante. Dort haben wir hohe Nitratbelastungen. Die Trinkwassergewinnung, die findet in größeren Tiefen statt –

zwischen 50 und 100 Meter unter Gelände. Und dort ist die Nitratbelastung noch so gering, dass wir einwandfreies Trinkwasser auch liefern können.

Sprecher:

Rund die Hälfte aller Grundwasser-Messtellen in Niedersachsen melden bereits Grenzwertüberschreitungen. Und die Böden sind immer weniger in der Lage, das Nitrat auf dem Weg bis ins Trinkwasser wieder abzubauen.

O-Ton Egon Harms:

Wir nutzen eine – man sagt ja heute – Ökosystemdienstleistung, von dem wir nicht wissen: Macht der Untergrund das noch in zehn Jahren, in 50 Jahren oder in 500 Jahren? Wenn wir jetzt feststellen, dass in einigen Förderbrunnen das Nitrat bereits ankommt, dann sehen wir natürlich dort, dass diese Systemleistung, Nitrat abzubauen, sich allmählich da auch erschöpft hat schon. Das sind natürlich Alarmzeichen, die wir sehr ernst nehmen.

Sprecherin:

Wegen der zu hohen Nitratbelastung hat die EU-Kommission bereits 2016 ein Vertragsverletzungsverfahren gegen Deutschland beschlossen. Zwar hat die Bundesregierung daraufhin das Düngerecht verschärft, jedoch weiterhin viele Ausnahmen erlaubt.

O-Ton Jörg Michael Greef:

Wenn da konstante Anreicherungen passieren, die ja auch nachweislich vorhanden sind, dann haben wir natürlich ein Problem. Das Bemühen ist aber, diesen Überschusswert nach und nach zu senken, indem man z.B. weniger Dünger benutzt und natürlich auch durch Leguminosen-Anbau, das ist eine ganz wichtige Komponente da drin.

Sprecherin:

Hier kommt nun die Sojabohne ins Spiel. Sie ist wie alle Leguminosen nicht auf Stickstoff im Boden angewiesen. Im Gegenteil: In ihren Wurzelknöllchen siedeln Bakterien, die den Stickstoff direkt aus der Luft aufnehmen und an die Pflanze weitergeben. Im Fruchtwechsel spielen Leguminosen deshalb eine wichtige Rolle für den Erhalt der Bodenqualität. Auch Ackerbohne oder Lupine haben diesen Vorteil, doch wenn es um Nährwert, Ertrag und Wirtschaftlichkeit geht, ist Soja allen anderen Leguminosen haushoch überlegen. Gerne ist deshalb auch von der Wunderbohne die Rede.

Musikakzent

Sprecherin:

Ihre Geschichte begann vor 9.000 Jahren im Nordosten Chinas. Als die Sojabohne von dort im 19. Jahrhundert erstmals in die USA gelangte, nutzten Farmer sie zunächst als Zwischenfrucht zur Bodenverbesserung. Das änderte sich erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts, dann aber mit Karacho. Seit 1900 hat sich die weltweite Erntemenge versechzigfacht, auf 350 Millionen Tonnen im Jahr. Kein anderes Agrarprodukt hat jemals ähnlich dramatische Wachstumsraten erreicht.

Atmo:

Fließband

Sprecherin:

Die Wunderbohne war der ideale Begleiter für die globale Industrialisierung. Fließbandfabriken und Automobilherstellung verlangten nach gut und günstig ernährten Arbeitskräften, die Landwirtschaft nach Dünger, die Viehzucht nach Futter, für Chemiefabriken und Verbrennungsmotoren wurde immer mehr billiges Öl gebraucht. All das hatte die Sojabohne zu bieten, und für all diese Zwecke wurde sie tatsächlich verwendet.

Atmo:

historische McDonald's-Reklame „I'm going to show you ... for the bigger than average appetite ...“

Sprecher:

Ein Big Mac für den überdurchschnittlichen Appetit – so propagierte McDonald's 1967 die Einführung des Doppel-Hamburgers für extra-große Münder. Ohne den Soja-Boom hätte es die amerikanische Liebe zum Rindfleisch nie gegeben. Der entscheidende Durchbruch kam im Ersten Weltkrieg. Der Historiker Joachim Drews hat den Zusammenhang von Krieg und Soja untersucht.

O-Ton Joachim Drews:

In dem Moment, wo die USA mit Japan in den Krieg eingetreten waren, waren sie von ihrem Haupteinfuhrgebiet Asien abgeschnürt, von dem sie bisher die Sojabohnen oder Ölfrüchte importiert hatten. Deshalb gab es von Seiten der US-Regierung ein Programm, die Sojabohnenproduktion massiv zu steigern. Binnen weniger Jahre wurde die um 50 Prozent gesteigert, und man war aber damals primär nur an dem Öl interessiert, an dem Öl der Sojabohne. Und als Abfallprodukt fiel dann das eiweißreiche Futtermittel an. Und weil man nicht wusste, was man damit machen sollte, hat man gesagt: Okay, dann steigern wir die Fleischproduktion. Und es wurde eine Art nationale Kampagne gestartet, dass es eine patriotische Pflicht wäre, Fleisch zu essen – während des Ersten Weltkrieges.

Sprecher:

Es war die Geburtsstunde der modernen Soja-Wirtschaft.

O-Ton Joachim Drews:

Es gab richtig Anzeigenkampagnen, wo die Bevölkerung dazu aufgefordert wurde, mehr Fleisch zu konsumieren. Die Kampagne war sogar so erfolgreich, dass der Fleischkonsum wieder etwas gebremst werden musste. Aber dieses Grundmodell des Fleischkonsums hatte sich durchgesetzt.

Sprecherin:

Schon in den 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts überholten die USA Japan und Korea beim Sojaanbau, kurz danach auch die Mandschurei und China. Ein Gesetz zur Förderung von Agrarexporten beflügelte nach dem Zweiten Weltkrieg den Soja-Export der USA.

Sprecher:

Unter dem Namen „farm bill“ ist das Gesetz bis heute in Kraft. Es führt zu einer massiven Subvention amerikanischer Sojaerzeugnisse. Menschen in aller Welt verzehren sie vor allem in Form von Margarine und, über den Umweg Kraftfutter und Viehzucht, als Fleisch.

Atmo:

Mähdrescher in den USA

Sprecherin:

Inzwischen hat Brasilien als Sojaproduzent zu den USA aufgeschlossen, beim Export liegt es sogar mit großem Abstand vorn. Denn in den vergangenen 15 Jahren hat der größte südamerikanische Staat seine Anbaufläche glatt verdoppelt und erzeugt heute über 100 Millionen Tonnen Soja im Jahr, zwei Drittel davon für den Export. China, die Wiege der Wunderbohne, ist heute ihr größter Importeur. Fast 100 Millionen Tonnen führt das Land ein, um den Fleischhunger der neuen kaufkräftigen Mittelschicht zu befriedigen.

Atmo:

Monsanto-Reklame: “Precise, effective and proven – all reasons, Glyphosate is the most widely used weed-control product in the world today. So if you still have questions check out discover-dot-Monsanto-dot-com”.

Sprecher:

Monsanto, ohne diesen US-amerikanischen Agrar-Konzern wäre der jüngste Soja-Boom nicht möglich gewesen. 1997 brachte Monsanto in den USA, Kanada und Argentinien das erste gentechnisch veränderte Soja-Saatgut in den Handel. Es ist gegen das ebenfalls von Monsanto gelieferte Breitband-Herbizid Roundup resistent, das hat zu deutlichen Kosteneinsparungen bei der Unkrautbekämpfung geführt. Hauptbestandteil von Roundup ist das umstrittene Glyphosat.

Sprecherin:

Wirtschaftlich erwies sich die Kombination aus gentechnisch verändertem Saatgut und darauf abgestimmter Unkrautvernichtung als äußerst lukrativ. Heute liegt der Anteil transgener Soja in allen Hauptanbaugebieten über 90 Prozent. Erst die Gentechnik machte den globalen Soja-Boom möglich – und brachte damit den transatlantischen Stickstofftransport auf Hochtouren. Nur in der EU dürfen gentechnisch veränderte Sorten nicht angebaut werden. Als Import-Tierfutter sind sie allerdings zugelassen – und sehr verbreitet. In Deutschland liegt ihr Anteil an der verfütterten Soja über 80 Prozent. Erstaunlich, dass das keinen Protest auslöst, immerhin lehnen doch 70 Prozent der Deutschen Gentechnik in der Landwirtschaft ab.

Atmo:

Hühnerhof

Sprecher:

Thanninger Freiheit heißt der Geflügelhof, den die Familie Aigner im niederbayrischen Schönau betreibt – ohne gentechnisch verändertes Futter. 50.000 Hennen legen dort morgens ihr Ei, dann öffnet sich der Stall und die Tiere strömen ins Freie. Hauptabnehmer ist eine große Supermarktkette. Seniorchef Gerhard Aigner verzichtet aus Imagegründen auf Gentechnik.

O-Ton Gerhard Aigner:

Das ist an uns herangetragen worden vor ca. sechs Jahren, dass man gesagt hat: weil gentechnikveränderter Soja kommt aus Südamerika, man sollte da unten weggehen, weil die ganze Regenwaldproblematik und Pflanzenschutz und Kleinbauern – was man alles hört, die ganzen Schlagworte – wir sollen den Soja woanders her nehmen. Und dann haben wir damals versucht, Alternativen zu finden, und haben einen Betrieb in Rumänien gegründet, um da den Soja für uns anzubauen. Das machen wir jetzt seit fünf Jahren und in der Zwischenzeit funktioniert es schon ganz schön.

Sprecher:

2.000 Tonnen Soja verfüttert der Landwirt im Jahr – angebaut auf seinen eigenen Feldern rund um Sibiu, dem früheren Hermannstadt in Siebenbürgen, 1.200 Kilometer von seinen Geflügelställen entfernt. Zwar bringt auch das zusätzlichen Stickstoff ins Land. Doch Gerhard Aigner ist trotzdem überzeugt, dass sein Spagat zwischen Bayern und Rumänien richtig ist – für ihn selber und auch für die Umwelt.

O-Ton Gerhard Aigner:

Das ist der große Vorteil beim eigenen Anbau: Ich kann mein Saatgut selber bestimmen, ich kann meine Spritzmittel bestimmen. Das ist ein Riesen-Thema. Ich kann auf Glyphosat verzichten, weil ich einfach weiß: Wenn ich zukauf, ist das immer, ich muss mich verlassen, dass das wirklich so gemacht wird.

Sprecherin:

„Ohne Gentechnik“ heißt das Label für tierische Lebensmittel, die – so wie die Eier der Familie Aigner – ohne transgenes Futter erzeugt wurden. Über 4.000 zertifizierte Produkte stehen bereits in den Regalen des Lebensmittel-Einzelhandels. Vor allem Milch- und Molkereierzeugnisse werden zunehmend so vermarktet. Das ist möglich, weil im Futtermittel der Rinder immer öfter Raps an die Stelle von Soja tritt. Eine weitere Kuriosität der globalen Agrarwirtschaft hat dazu geführt: die Beimischungspflicht für Pflanzenöl im Dieselkraftstoff.

Atmo:

Dieselmotor

Sprecherin:

Der Biodiesel hat den Rapsanbau in Deutschland beflügelt, über 1,3 Millionen Hektar standen 2017 knallgelb auf den Feldern, gentechnisch unverändert. Ihr ausgepresstes Öl landet im Diesel, übrig bleibt der sogenannte Rapskuchen, ein eiweißhaltiges Futtermittel. Es ist so billig, dass es das Sojaschrot in der Rinder- und

Milchkuhhaltung inzwischen fast vollständig verdrängt hat. Bei Schweinen und Geflügel geht das aber nicht so einfach. Anders als Wiederkäuer sind sie in der Mast auf das hochwertige Eiweiß aus der Soja angewiesen. Doch gentechnikfreie Soja ist auf dem Weltmarkt knapp. Zwar wird sie in Brasilien wieder etwas häufiger angebaut, doch die saubere Trennung über die gesamte Transportkette ist schwierig und teuer. Einzige Alternative ist deshalb Soja aus Europa, dem letzten gentechnikfreien Kontinent. Und das ist derzeit der wichtigste Grund für die Experimente mit dem Sojaanbau in Deutschland.

O-Ton Sabine Wölfel:

Dann würden wir zu Sultana gehen, wir marschieren jetzt hier am Feld lang. Im Ertrag mal ganz hoch und auch mal ganz niedrig. Das ist eben der Nachteil der Sorte, trotzdem ist sie für den Anbau in Mitteldeutschland noch zu empfehlen. Lissabon, die nächste, die auch hier wieder noch kürzer ist als die anderen Sorten, sehr standfest. Wir sehen, wenn wir über den Versuch gucken, schon ein bisschen Lagerneigung. 2014, wo wir starkes Lager hatten, hatten wir Boniturnoten zwischen 5,8 und 7,3. Also schon ganz schön platt haben die da gelegen. Ist aber wirklich standorttypisch.

Sprecher:

Sabine Wölfel leitet die Soja-Anbauversuche der Thüringer Landesanstalt für Landwirtschaft in Großstein, ganz im Osten des Bundeslandes. Ein gutes Dutzend sauber getrennter Streifen sind auf einem Feld markiert, auf jedem wächst eine andere Sorte Soja. In Höhe, Farbe und Reife unterscheiden sich die Pflanzen deutlich.

O-Ton Sabine Wölfel:

Obelix: hier nicht ganz so stark ausgeprägt dieses Hülsenbüschel an der Spitze, guter Besatz, aber letztes Jahr eben auch ein mittlerer Ertrag, also kein Überflieger, aber auch nicht schlecht, Reife auch erst am 6.10. voriges Jahr, das ist schon deutlich spät, die müssen wir weiter beobachten.

Sprecherin:

Als ursprünglich tropische Pflanze braucht Soja viel Wärme und lange Nächte, damit sie anfängt zu blühen. Diese Kombination – warm und dunkel – hat Deutschland mit seinem wechselhaften Wetter und kurzen Sommernächten eigentlich nicht zu bieten. Doch mit gezielter Züchtung, cleverer Anbautechnik und etwas Unterstützung durch den Klimawandel könnte Soja sich auch hierzulande durchsetzen – so wie es der Mais, eine ursprünglich ebenfalls tropische Pflanze, nach dem Zweiten Weltkrieg vorgemacht hat.

Atmo:

Schritte im Sojafeld

Sprecherin:

Noch schwanken die Erträge in Deutschland sehr stark – zwischen einer und vier Tonnen Soja pro Hektar. Trotzdem hat sich die Ernte in den vergangenen fünf Jahren verdreifacht. Mit rund 40.000 Tonnen ist sie gegenüber den 4,5 Millionen Tonnen importierter Soja allerdings weiterhin winzig.

Sprecher:

Reinhard Bauer stapft durch sein fast erntereifes Soja-Feld bei Landshut in Niederbayern.

O-Ton Reinhard Bauer:

Da brauchen wir drei Wochen noch. Der Bestand schaut eigentlich gut aus, es sind viele Schoten mit drei Körnern drinnen. Das ist schon mal ganz gut. Ich glaube, dass wir mit dem Ertrag nicht schlecht liegen. Nicht super, aber auch nicht schlecht.

Sprecher:

Den Einstieg in die Sojaproduktion hat der Landwirt bisher nicht bereut. Vor allem deshalb, weil er die Ernte gar nicht erst verkaufen muss. Die Körner lässt er rösten und verfüttert sie dann direkt an seine Zuchtsauen. Reinhard Bauer ist kein Öko, das Unkraut auf dem Soja-Feld hat er vor der Aussaat weggespritzt – mit Glyphosat. Trotzdem sieht er seine Entscheidung für die tropische Leguminose auch als kleinen Beitrag für eine regionale Produktion.

O-Ton Reinhard Bauer:

Weil das so schon ein bisschen ein Kreislauf ist in der Landwirtschaft und warum sollte man das gute Futter verkaufen und das andere zukaufen, wo man nicht weiß, wo's herkommt. Wir können sicher nicht den ganzen Soja ersetzen. Das wird jetzt probiert und von allen Seiten propagiert, ich glaub, wir werden weiterhin Soja brauchen von Amerika. Aber man soll probieren, dass man wirklich einen Teil bei den Ferkeln, Zuchtsauen oder Hennen selber verwendet. Ich glaube, dass wir bei 25% maximal sind beim eigenen Bedarf, 75% kommen fremd.

*Musikakzent***Sprecher:**

Es ist dieses Bild, das Reinhard Bauer und seine niederbayrischen Kollegen gerne vermitteln möchten:

Sprecherin:

Eine moderne Landwirtschaft, die gleichzeitig möglichst viel Rücksicht nimmt auf regionale Erzeugung und hohe Qualität.

Sprecher:

„Heimatlandwirte“ heißt der Verein, den die Bauern rund um Landshut gegründet haben – und für den sie mit kurzen Spots im Radio werben.

Atmo:

Werbepot: „Also der richtige Bayer an sich, der moant allerweil, er kann alles besser. Er wohnt besser, macht die besseren Festl und er genießt besser, zum Beispiel beim Fleisch. Sorgfältiger Umgang und gesunde Ernährung beim Tier und unsere bayrischen Bauern achten immer auf höchste Qualität. Und wisst's was: Recht hat er, der Bayer. Schaut's vorbei auf www-Heimatlandwirte-de. Das beste voa Dahoam.“

Sprecherin:

Mit der Wirklichkeit industrieller Landwirtschaft hat dieses idyllische Bild nichts mehr zu tun. Ihr Ruf leidet unter Massentierhaltung, Gülleschwemme und globalem Handel transgener Soja. Längst kommt die Forderung nach einem grundsätzlichen Wandel nicht mehr nur von Bioverbänden und Öko-Aktivisten.

O-Ton Egon Harms:

Ich glaube, dass es zukünftig nicht mehr sinnvoll ist, Schweinehälften aus Süddoldenburg für China zu produzieren.

Sprecher:

Sagt Egon Harms vom Oldenburgisch-Ostfriesischen Wasserverband.

O-Ton Egon Harms:

Wenn wir überlegen, dass wir in Deutschland als Informationsgesellschaft mittlerweile zu teuer sind, um Schiffe zu produzieren, um Fernseher zu produzieren, wieso können wir dann noch Schweinehälften für den Weltmarkt produzieren und das zu weltmarktkonformen Preisen? Ich glaube, das liegt im Moment daran, dass wir in der Umweltgesetzgebung nicht das tun, was wir tun müssen, beim Tierwohl haben wir sehr hohen Nachholbedarf und auch die Arbeitsverhältnisse der Menschen in diesen Fleischfabriken ist ja völlig indiskutabel. Das heißt, in drei Rechtsbereichen verstoßen wir eklatant gegen gesetzliche Normen und Spielregeln, die von der Bevölkerung auch zunehmend eingefordert werden.

*Musikakzent***Sprecherin:**

Unsere Sucht nach Soja verläuft wie bei anderen Drogen auch: Am Anfang schmecken sie süß, machen high und abhängig. Diese Phase liegt bereits hinter dem globalen Boom der Wunderbohne. Dann kommt das böse Erwachen und die Suche nach Ersatzdrogen. Die gibt es zwar mit dem Soja-Anbau in Deutschland, aber längst nicht in ausreichender Menge. Wir können nicht soviel Soja anbauen, dass dadurch das Gülle- und Nitratproblem gelöst wäre. So bleibt nur der kalte Entzug. Am Ende würde davon sogar die Gesundheit profitieren. Weniger Soja, weniger Fleisch, mehr Vielfalt auf dem Teller und dem Acker – es wäre eine Win-Win-Situation für Umwelt und Verbraucher.
